

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biebrich.

Ämtliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6 gepaltene Colonnen
zeile oder deren Raum 15 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 14.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biebrich.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biebrich und Hochheim, und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Dellenheim, Diedenbergen, Dogheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgensborn, Hefloch, Jeltadt, Kloppenheim, Massenheim, Niedenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weibach, Wicker, Wildschaden.

Nr. 124.

Mittwoch, den 17. Oktober 1917.

Postfachkonto:
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

17. Jahrgang

Ämtlicher Teil.

Nr. 650.

Bekanntmachung.

* Den bisherigen Unterfächer Gärtner Moritz König in Wiesbaden habe ich zum Sachverständigen in Reklamationen ernannt.

Wiesbaden, den 2. Oktober 1917.

Der Oberpräsident.

Nr. 651.

S. R. der Kaiser und König haben den Eheleuten Karl Eichhorn in Sonnenberg aus Anlass ihres 50jährigen Ehejubiläums am 14. d. Mts. die Ehejubiläumsmedaille in Gnade zu verleihen geruht.

Wiesbaden, den 11. Oktober 1917.

Der Königliche Landrat.
von Heimbürg.

Nr. 652.

Es wird darauf hingewiesen, daß die als lästiges Unkraut häufig vorkommende Quecke (*Aritum repens*) sehr reich an Nährstoffen ist. Beim Umpflügen und Eggen der Felder müssen darum die Queckenzweige sorgfältig gesammelt und zerkleinert werden, damit sie als vorzügliches Viehfutter Verwendung finden können und dadurch die Durchhaltung des Viehes erleichtern. Das Sammeln der Quecken ist besonders den Schülernkolonnen zu empfehlen.

Wiesbaden, den 8. Oktober 1917.

Der Königliche Landrat.
von Heimbürg.

Nr. 653.

XVIII. Armee-Korps.

Stellvertretendes General-Kommando.
Abt. III b. Tgb.-Nr. 20 251/5704.

Verordnung.

Betr.: Arbeitskräfte in der Land- und Forstwirtschaft.

Auf Grund des § 9 b des Gesetzes vom 4. Juni 1851 in Verbindung mit dem Reichsgesetz vom 11. Dezember 1915 ordne ich für den mir unterstellten Korpsbezirk und — im Einvernehmen mit dem Gouverneur — auch für den Befehlsbereich der Festung Mainz an:

Die Verordnung vom 7. 4. 1917 (III b. Nr. 6853/2171) tritt nicht, wie in § 7 vorgesehen, am 15. Oktober 1917 außer Kraft, sondern gilt bis auf Weiteres.

Frankfurt a. M., den 25. September 1917.

Der stellv. Kommandierende General.
Riedel,
Generalleutnant.

Nr. 654.

Auszug

aus der Verordnung über Höchstpreise für Hülsenfrüchte vom 24. Juli 1917.

(R. G. Bl. S. 653.)

§ 2.

Für die Bewertung der Hülsenfrüchte gelten folgende Grundsätze:

a) die Höchstpreise sind nur für beste, gesunde und trockene Hülsenfrüchte zu zahlen. Für kleine Erbsen dieser Beschaffenheit sind höchstens 68 Mark zu zahlen; für gute handelsübliche Durchschnittsware ist zu zahlen: bei gelben und grünen Vitoriaerbsen sowie großen grauen Erbsen 65 Mark für den Doppelzentner, bei kleinem gelben, grünen und grauen Erbsen 63 Mark für den Doppelzentner, bei weißen, gelben und braunen Bohnen 75 Mark für den Doppelzentner, bei Linen 80 Mark für den Doppelzentner;
c) für Hülsenfrüchte von geringerer Beschaffenheit ist entsprechend weniger zu zahlen. Bei feuchten und bei fäulnis- und maderhaltigen Hülsenfrüchten sind außer dem Minderwert die durch künstliche Trocknung und Bearbeitung entstehenden Kosten und Gewichtsverluste zu berücksichtigen.

§ 3.

Für die Bewertung ist die Beschaffenheit der Hülsenfrüchte bei der Ankunft an dem vom dem Erwerber bezeichneten Bestimmungs-orte maßgebend.

Wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 4. Oktober 1917.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
A.-Nr. II. Korn 505.
von Heimbürg.

Herr Kreisarzt Dr. Brigg hat die Dienstgeschäfte im Landkreise Wiesbaden wieder übernommen.

Wiesbaden, den 9. Oktober 1917.

Der Königliche Landrat.
A.-Nr. 2. 4174.
von Heimbürg.

Verordnung

über die den Unternehmern landwirtschaftlicher Betriebe für die Ernährung der Selbstverfolger und für die Saat zu befallenden Früchte.

Vom 27. September 1917.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 7 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. Juni 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 507) folgendes verordnet:

§ 1.

Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe dürfen aus ihren selbstgebaute Früchten verwenden:

1. zur Ernährung der Selbstverfolger auf den Kopf:
a) an Gerste, Hafer und Hülsenfrüchten (Erbsen einschließlich Pelusiden, Bohnen einschließlich Ackerbohnen, Linen und Sojabohnen (*Glycine sativa*) für die Zeit vom 1. Oktober bis zum 15. November 1917 einschließlich insgesamt sechs Kilogramm, jedoch mit der Maßgabe, daß höchstens ein Kilogramm Hülsenfrüchte verwendet werden dürfen. Gemenge, indem sich Hülsenfrüchte befinden, gilt als Hülsenfrüchte;
b) an Buchweizen für das ganze Wirtschaftsjahr insgesamt fünf Kilogramm Kilogramm, an Hirse insgesamt 10 Kilogramm;
2. an Sojabohnen (*Glycine sativa*) zur Bestimmung der zum Betriebe gehörenden Grundstücke bis zu einhundert Kilogramm auf das Hektar.
§ 1 Absatz 2 der Verordnung vom 20. Juli 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 636) findet entsprechende Anwendung.

§ 2.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 27. September 1917.
Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
gez. Dr. Helfferich.

Wird hiermit veröffentlicht.

Ich erlaube die Magistrate und Gemeindevorstände um genügende Bekanntheit in den Gemeinden. Für die Bearbeitung der zu Ziffer 1 a und b aufgeführten Früchte werden entsprechende Maßnahmen bei dem Kreisausschuss im Wirtschaftsgebäude, Zimmer 30, ausgestellt.

Anträge hierzu sind während der Verwendungszeit zu stellen. Nach dem 15. November werden Anträge nicht mehr entgegen genommen.

Wiesbaden, den 15. Oktober 1917.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
A.-Nr. II. Korn. 830.
von Heimbürg.

Nichtamtlicher Teil.

Vermischtes.

Hyänen. Die Nummer 5 der Zeitschrift Krieger-Ehrungen, herausgegeben unter Mitwirkung der amtlichen Beratungsstellen für Krieger-Ehrungen vom Bund Deutscher Gelehrter und Künstler und dem Deutschen Bund Heimatbund, bringt die Uebersetzung eines Aufsatzes von Henri Varenne in „L'Illustration“ über unsere Krieger-Ehrungen im geistigen französischen Gebiet, von dem folgender Auszug verdient Aufmerksamkeit zu werden: „Wenn unsere Beobachter im Flugzeug das Chaos der Kriegszone überfliegen, sehen sie neben jeder zerstörten und verfallenen Stadt einen einzigen hohen Berg der unberührt und gepflegt ist — der Soldatenfriedhof. Häuser und Felder sind zerstört, verbrannt, aber die letzten Ruhestätten der Helden sind unberührt. Die weißen turmhohen Portale ruhig in die Luft. Die Keller sind leer, die Gräber Frankreichs geschützt, keine Särgen aufgedeckt, aber die sterblichen Überreste der Helden und Schänder ruhen friedlich in ihren schönen Gemäulen. Kirchen und Kathedralen sind dem Erdboden gleichgemacht, aber die Gräber der Friedhöfe, die zum Ruhme der Offiziere der „Kultur“ erbaut wurden, erheben sich überall. Die Ruinen sind ihrer Schätze beraubt, die Sammlungen sind verpackt über den Rhein gewandert; aber die Gräber lassen uns dafür zum Ausgleich Trost spenden: Ihre eigene Meisterhaftigkeit, ihres zweifachen Schmuckes, mag es sich um Zeremonien oder Aufbau handeln. Was werden wir angesichts dieser Augen Organisation, dieser Ausnutzung ihrer Toten seitens der Deutschen tun? Werden wir auf die eheucheliche Wache hinfallen? Werden wir die Einfalt beibehalten, den Fehler begehen, die gutmütigen Vorhüter dieser Zweifelsfragen, die Wächter der Toten, geschmückt mit unseren Blumen, brachtet von unseren Bäumen, den einzigen, die man nicht umgehauen hat? Werden wir mitten unter uns nach dem Kriege diese Orte feindlicher Ansammlung und kaufmännischer Bereinigung dulden, die geeignet sind, ihr Kommen und Gehen, ihre Wallfahrten, ihre Karawanen zu zerstreuen, kurz, alle Arten von Eindringen und sich Ausbreiten zu begünstigen? Ich stelle diese notwendige Frage und überlasse es unseren Soldaten, darauf zu antworten. Wir werden die Toten nicht anrühren, die da ruhen. Da sie nun einmal hergekommen sind, um hier zu sterben, lassen wir ihnen unsern Boden. Mögen sie ihn düngen. Aber nichts weiter. Die sechs Fuß Erde, auf welche sie wie jeder Mensch ein Anrecht haben, gelten aber nur für die Länge, nicht auch für die Höhe. Lassen wir ihnen ein einfaches kleines Holzkreuz, niedrig und gut, so sind wir ihnen mehr als freigebig. Und was den Rest anbetrifft, nieder mit ihm. Wädel und Mauerbrecher vorbei. Wieder zu den stierköpfigen Engeln, mit den Zugkugeln von der Sonne, den neugierigen Fliegengöttern, den weißköpfigen Adlern, den Tropfen aus Zement. Wir werden sie in die Nacht zurückwerfen, weit nach hinter die Götterdämmerung, alle diese Götter der Toten, die wir von ihren Seelen gestört haben, und Natur, Witterung, Jahreszeiten und Jahre werden aus diesem Nichts dann machen, was ihnen gefällt.“ Nach einem Zufall der Schriftleitung der Krieger-Ehrungen bringt auch die „Daily Mail“ vom 21. Mai 1917 bereits die Zerstörung des Deutschen Friedhofs in Champs, bezeichnend zu, kommend, im Bilde. Gegen diesen Ausfluß englisch-

französischer Kultur legen beide Wort zu sagen, ist wohl überflüssig. Doch ist es wohl zweckmäßig, manchem in der Heimat mal wieder vor die Augen zu halten, was aus unserem Vaterlande hätte werden können, wenn die en Grabenschänder der Einbruch gelungen wäre. (Die 7. Kriegsanleihe gibt jedem in der Heimat reichlich Gelegenheit, seinem Jörn über solche Gemeinheiten Lust zu machen.)

Eine Jagd auf Tod und Leben.

In einer dunklen Spätnachmittag arbeitete eines unserer älteren kleineren Unterseeboote im Ägäischen Meer. Eine leichte nordwestliche Brise schobte milde Kühlung zu und zauberte kleine sprühende Schaumfluten auf die dunkle, träumende See. Gegen Mitternacht ging im Osten die blasser Mondscheibe auf, und ihr verbleibendes Herdölglänzen hinter den Säulen blickt Wolkenballen spielte sich auf den finsternen Wässern in einer glühenden, alternden Silbertraße wieder. Da tauchte im Westen ein dunkler Schatten auf, der schnell empormuchs, und sich als ein tiefbeladener, etwa 5000 Tonnen großer Frachtdampfer entpuppte, dessen Ziel ansehend Saloniki war. Es wurde sofort zum Angriff gefahren, und um 12.45 Uhr knallte, in knapp 300 Meter Entfernung, der glänzende Brongelisch aus dem Heckrohr, um sich bald darauf als Volltreffer in die Schiffsmittels hinter den Schornstein zu bohren. Eine zweite, kurz darauf folgende Explosion gab Kunde davon, daß die Kessel gebohrt waren und der Dampfer in schnellem Sinken begriffen. In der magischen Mondbeleuchtung sah man, wie einleuchtend der Rettungsboot zu Wasser gelassen wurden, von denen jedoch eins sofort versenkte. Es waren kaum neun Minuten nach dem Torpedotreffer verstrichen, als der Dampfer sich plötzlich mit dem Hinterteil hoch aus dem Wasser aufrichtete und dann fergengerade hinabschob in die unendliche Tiefe. Doch da tauchte ein zweiter drohender Schatten auf, an dessen unterer Grenze die rauhschöne Bugwelle wie eine trübe flackernde Flamme sichtbar wurde. „U...“ manövrierte sofort zum Bugschuß auf den neuen Gegner, der jetzt Fahrt verminderte und an die in nächster Nähe treibenden Rettungsboote des eben gesunkenen Dampfers herankam. Eine unter Rettungsboot aber in die günstigste Angriffsrichtung gelangt war, nahm der offenbar von den Rettungsbooten auf „U...“ aufmerksam gemachte Dampfer plötzlich Fahrt auf und fuhr direkt auf den Angreifer zu, wenige Sekunden bevor das Torpedorohr in die richtige Zielrichtung hineingelangt war. Zum Angriff war es nun zu spät, und der Kommandant, Oberleutnant J. S. K., ließ in blitzschneller Ueberlegung beide Maschinen mit äußerster Kraft angehen, um den beabsichtigten Raumverlust des Feindes zu vereiteln. Beängstigt rief wuchsen keine Formen höher; größer, drohender wurde der Schiffsrumpf, und mit jeder Sekunde kam die schäumende Bugwelle näher. Fast wie auf dem Teller drehte „U...“ um und suchte davonzulaufen. Doch der tödliche Dampfer war schneller und näherte sich immer mehr. Nun begann eine wilde Jagd in dem letzten Mondschein. Die beiden Unterseebootsmotoren liefen mit äußerster Umdrehungen, und durch stete Kursänderungen suchte „U...“ den Verfolger zu entziffern. Fast schien dies Bemühen vergeblich, denn trotz aller Veruche, freizukommen, rückte der Dampfer langsam näher. Als er nur noch knapp 30 Meter ab war, eröffnete der Feind aus zwei Geschützen das Feuer, doch die Schüsse gingen weit über das gejaute Boot hinweg. Die Gefahr wurde immer größer! Den Männern auf der kleinen Brücke des Unterseeboots stochte fast der Pulschlag! Rehn Meter noch! Sollte der schändliche Plan des Feindes gelingen? Da gab der geistesgegenwärtige Kommandant in der höchsten Gefahr Befehl: „Hart Backbord!“, „Schnell tauchen!“ Im nächsten Augenblick schoß der schwarze Steven des Dampfers am Heck des Unterseeboots vorbei. Doch schon füllten sich die Tauchanten, und unter dem Druck des Tiefenrührers schoß das gejaute Unterseeboot hinab in die schäumende Tiefe, gerade, als drüben wieder mehrere Schiffe aufblitzten. Gerettet! Eine Felsenlast

fiel von der Seele des Kommandanten, indes „U...“ unter Wasser aus der gefährlichen Nähe des feindlichen Hilfstreuzers abließ.

Die Tortur der französischen Gefangenen-Verhöre.

Ein aus französischer Gefangenschaft entlassener deutscher Bizefeldwebel erzählt über die geistigen und körperlichen Qualen, die den französischen Gefangenen bei ihrer Vernehmung durch die Franzosen durchgemacht wurden, folgendes: „Aus einem mir zufällig bekannt gewordenen Geheimbuche erlaube ich, daß jeder frische Gefangene mindestens dreimal zu vernehmen sei, und zwar mindestens zweimal an der Front bezw. in der Gruppe, und noch einmal im Konzentrationslager. In welcher Form die Vernehmungen an der Front vor sich gehen, ist aus den Vorgängen im Gefangenen-Straslager Solothurn zu ersehen. Frische Gefangene werden vier bis fünf Tage unter freiem Himmel und bei geringster Verpflegung zwischen Drahtgittern zusammengepackt und hierdurch, wie durch Rhythmus, Ohrfeigen, Fußtritte vor den Unterleib usw. bei der eigentlichen Vernehmung so müde gemacht, daß bei den durch das vorausgegangene viertägige Trommelfeuer schon ohnehin erschöpften Armeen eine außergewöhnliche Energie dazu gehört, standhaft zu bleiben. Wie weit der Franzose mit dieser barbarischen Methode geht, dafür ein typisches Beispiel: Ein kriegsfreiwilliger Bizefeldwebel mußte wegen Verweigerung der Aussage 28 Stunden hintereinander im Schlamm stehend aushalten, während bei der geringsten Bewegung ein hinter ihm aufgestellter Posten ihn mit dem Kolben stieß. Diese ganze Zeit hindurch bekam er natürlich nichts zu essen. Im Gegenteil, der machthabende Unteroffizier ließ sich sein Essen sogar in solcher Nähe servieren, daß dem Gefangenen der Speiblick in die Nase steigen und damit seine Qualen vermehren mußte. Nach Verlauf der 28 Stunden wurde der vollkommen Erschöpfte zum Dolmetscher zurückgeführt, der ihn nach der höhnischen Erklärung, nunmehr bedürfe er keiner Aussage nicht mehr, da andere inzwischen alle nur gewünschte Aufklärung gegeben hätten, mit einem Fußtritt hinausbeförderte. — Im Gegensatz zu dieser Art der Vernehmung steht diejenige, deren man sich im Konzentrationslager bedient. Hier übernehmen Dolmetscher, die in der Regel ein ausgezeichnetes Deutsch sprechen, die Vernehmung, und zwar zunächst in der lebenswichtigen Form, wodurch mancher überhäufelt wird. Hier befragen sich die Fragen da la das rein Willkürliche schon an der Front erledigt war, insbesondere auf das Wirtschaftliche, Lebensverhältnisse im Innern, Munitionsfertigung usw., wobei man nicht veräumt, die Leute auf das „Rebensätzliche“ dieses Gebiets hinzuweisen, um auf diese Weise eventuelle Gewissensbisse zu beschwichtigen.“ Eßt französisch!

Verhaftung wegen Uebertretung des Hilfsdienstgesetzes. Das Schöffengericht verurteilte den Gelegenheitsarbeiter Jean Heister, der der Gelegenheit im Hilfsdienst Arbeit zu finden, beharrlich aus dem Wege ging und Aufforderungen unbeachtet ließ, zu drei Monaten Gefängnis und nahm ihn sofort in Haft.

Mehlsuppe und Kriegsanleihe. In der „Schramberger Zeitung“ stand in der letzten Woche folgende Anzeige:

Wenn am nächsten Sonntag, den 7. Oktober, Mehlsuppe mit süßem Reuen irgendwo wäre, würde sich gewiß mancher freuen. Solche Genüsse kann uns erst der Friede wieder bringen, und um diesen zu erlangen, brauchen wir zunächst noch Geld, um den Krieg kräftig weiter zu führen und die Feinde von der Ruhelosigkeit ihrer Anstrengungen zu überzeugen.
Drum: Zeichnet Kriegsanleihe!

Die Kriegslage.

Der Dienstag-Tagesbericht.

Abt. Antik. Großes Hauptquartier, 16. Oktober.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Herzogtum Kronprinz Rupprecht.

Die gestrige Kampftätigkeit der Artillerie in Flandern blieb an den Vortagen. Größere Infanterieangriffe fanden nicht statt. Erkundungsvorstöße der Engländer wurden an mehreren Stellen auch im Artois abgewiesen.

Herzogtum Kronprinz Rupprecht.

Wieder war der Artilleriekampf nordöstlich von Solfero tagsüber lebhaft, auch westlich von Craonne steigerte er sich seit zwei neuen vergeblichen Angriffen der Franzosen gegen die von uns nördlich der Mühle von Dangeles kürzlich gewonnenen Gräben.

Mehrere Erkundungsvorstöße versetzten für uns günstig; westlich der Sappe brachten schiffbare Gräben, westlich der Maas bayerische Sturmtruppen eine große Anzahl von Gefangenen und mehrere Maschinengewehre aus den französischen Stellungen.

Die Feuerkraft an der Nordfront von Verdun war lebhafter als in letzter Zeit.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die unter dem Befehl des Generals der Infanterie von Katten auf Ostfeld kämpfenden Truppen setzten sich gestern völlig in den Besitz des Nordteiles der Insel.

Auf der nach Süden auslaufenden Halbinsel Sworbe leisteten die russischen Truppen noch harten Widerstand. Die schweren Küstenbatterien sind durch das Feuer unserer Schiffe zum Schweigen gebracht worden.

Gegen die Ostküste wurde der Feind so stark gedrängt, daß nur Teile sich an der nach Moon führenden Bahn zu retten vermochten. Bei den Kämpfen um den Brückenkopf von Orelhar am Ostende von Ostfeld wirkten von Norden her unsere Seestreitkräfte durch Feuer erfolgreich mit. Bisher sind mehr als 2400 Gefangene gezählt worden. Verwundet wurden die Zahl noch erhöhen. 30 Geschütze, 21 Maschinengewehre, einige Flugzeuge und viele Fahrzeuge fielen bis jetzt in die Hand unserer Landungstruppen. Die unter vortrefflicher Leitung der unter Befehl des Vizeadmirals Schmidt stehenden Flottenteile haben einen wesentlichen Teil ihrer Aufgabe in 4 Tagen erfüllt.

Im Rigaßchen Meerbusen sind die Inseln Rund und Abro von uns besetzt worden. An der Landfront im Osten keine Ereignisse von Bedeutung.

Mazedonische Front.

In der Strumacene überließen die Bulgaren den Engländern einige Ostschiffe.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

General der Infanterie von Katten, der Sieger von Orel, war bei Beginn des Krieges Gouverneur der Festung Mainz.

Der Tauchbootkrieg.

Abt. Berlin, 15. Oktober. Neuerdings wurden im Sperrgebiet um England wiederum eine Reihe von Dampfern und Seglern durch unsere U-Boote vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Landdampfer „Virona“, der als U-Bootschiff fuhr, sowie ein Dampfer von über 7000 Tonnen, der auf dem Wege von England nach Le Havre angetroffen wurde und anschließend Munition geladen hatte, ferner die französische Segler „La Martine“ mit Schiffsbesatzung nach Frankreich und „Aogen Both“.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Schwere Schiffsverluste der Entente.

Abt. Paris, 15. Oktober. Meldung der Agence Havas. Der Dampfer „Medie“, der als Begleitschiff fuhr, wurde im westlichen Mittelmeer torpediert. Die Explosion eines Torpedos verurteilte eine Explosion der Munition, die im Schiffsraum untergebracht war. Der Dampfer sank in wenigen Minuten. Er hatte 559 Passagiere an Bord, darunter Abteilungen von Marine, Soldaten und eingeborenen Arbeitern, Gelangene und 67 Mann Besatzung. Vermisst werden 250 Mann.

Abt. London, 15. Oktober. Die Admiralität gibt bekannt: Das Minenräumschiff „Bogonia“, das bedeutend überfällig ist, muß als mit allen Mannschaften verloren betrachtet werden. Der bewaffnete Hilfskreuzer „Champagne“ ist torpediert worden und gesunken; 5 Offiziere und 51 Mann sind umgekommen.

Rußland.

Kerenski und der Friede. Der Londoner Korrespondent der „Times“ berichtet aus Petersburg: Die ausländischen Diplomaten, die die politischen Zustände mit Spannung verfolgen, sind überzeugt, daß Kerenski in absehbarer Zeit, bestimmt noch im kommenden Winter, bei den Alliierten auf allgemeinen Friedensschluß dringen wird, oder daß die Alliierten von Rußlands Hilfe absehen müssen. Kerenski hat den Weg für eine solche Politik so weit geebnet, daß Rußland seinen Widerstand leisten wird. Kerenski träumt bereits von einer Präsidentschaft, die er sich nicht entziehen lassen wird. Man hält es nicht für unmöglich, daß er so viel Unterstützung finden wird, um mit einer kleinen Mehrheit zum Präsidenten gewählt zu werden. Seine Regierung wird aber noch der allgemeinen Überzeugung der Diplomaten und derjenigen, die die russischen Verhältnisse kennen, von kurzer Dauer sein, da die bürgerlichen Elemente in Rußland den Streit nicht aufgeben werden. Für lange Zeit wird das Land nicht aus dem Zustand herauskommen, in den es durch die Revolution geraten ist.

Kriegs- und Friedensziele.

Wien. Bei der in Österreich-Ungarn weitverbreiteten Hoffnung, daß die Verbündeten sich Friedensverhandlungen geneigter zeigen würden, wenn durch entsprechende deutsche Erklärungen das belgische Hindernis beseitigt werde, ist ein Zeitartikel des belgischen Fremdenblattes bemerkenswert. Er führt aus, die jüngsten Erklärungen der Staatsmänner der Mittelmächte hätten ihre Wirkung nicht verfehlt. Sie hätten zwar nicht, was auch nicht vorausgesetzt war, das Tor zum Frieden entriegelt, aber eine für die weitere Entwicklung höchst wertvolle Klärung gebracht. Bisher habe man von der Seite des Verbandes, namentlich von England, immer gehört, das Schwerkriegs in der Entscheidung über den Frieden liege in der belgischen Frage, und nun, da Rußlands Rede Deutschland genügt, sei in dieser Frage Entgegenkommen zu beweisen, stelle Lord George augenblicklich Belgien völlig in den Hintergrund und fasse eine andere Frage auf, die eschlag-schlagend, als einzige und Hauptforderung für den Frieden. Diese Forderung sei durchsichtig. Der Verband gehe darauf aus, die Mittelmächte durch die schrittweise Aufstellung einer Detailforderung nach der anderen an die Wand zu drücken, ihnen ein Stück nach dem anderen herauszureißen, um so schließlich den ganzen Komplex seiner weitgehenden Eroberungsziele zu erreichen. Würde Deutschland Ullrich-Lothringen preisgeben, so würde Lord George schon am nächsten Tage irgendeine weitere neue Kardinalforderung präsentieren. Auf diese Klappenmethode der roten weißen Ausbeutung des Verbundes, auf die der Verband nach dem Scheitern seiner Versuche, durch die Gewalt der Waffen sich seine Ziele zu holen, gegriffen habe, gingen die Mittelmächte nicht ein. Der Friede sei also vorläufig nicht unmittelbar in Sicht. Diese Ausführungen werden jedenfalls den Friedensdrängern um jeden Preis klar machen, daß die Mittelmächte kein Wort mehr über den Frieden sagen lassen werden, bevor nicht die Feinde zur Einsicht gekommen sind.

Der Kaiser an der mazedonischen Front.

Abt. Berlin, 15. Oktober. Im Anschluß an seinen Besuch der bulgarischen Hauptstadt besuchte der deutsche Kaiser, begleitet von dem Zaren Ferdinand, sein bulgarisches Infanterie-Regiment Balkan. Er sah das Regiment auf dem geschichtlichen Schlachtfeld von Philipp, nur wenige Kilometer hinter der bulgarisch-englischen Front.

Kleine Mitteilungen.

Abt. Berlin, 16. Oktober. Die in London erscheinende Zeitung „Belgique“ bringt in ihrer Nummer vom 2. Oktober die Nachricht, wonach in Brügge belgische Abwehrkräfte zum Opfer gefallen seien. Die Deutschen suchten die Schuld an den Verlusten unter der Zivilbevölkerung den Alliierten zuzuschreiben, während sie gleichzeitig bei der Abwehr von Alliierten keine Vorkehrungen zum Schutze der belgischen Bevölkerung trafen. Hierzu wird bemerkt: Die Nachricht, daß in Brügge belgische Abwehrkräfte getötet worden sind, ist falsch. Es sind allerdings vor einiger Zeit auf einer Wiese in Brügge in einem Ausnahmefalle einige Belgier durch das Sperrefeuer verwundet worden. Zahlreiche Opfer unter der belgischen Bevölkerung in Ostende und Brügge sind aber tatsächlich durch englische Fliegerbomben und Beschießungen verursacht worden. Die Möglichkeit, daß durch Abwehrkräfte Schaden angerichtet wird, ist natürlich vorhanden. Derartige Vorfälle sind aber unter Soldaten noch mehr ausgelegt als die Einwohner. Es handelt sich bei der Entstehung und Verbreitung von solchen entstellenden Nachrichten, wie sie die Zeitung „Belgique“ in dem vorstehenden Artikel bringt, anscheinend um einen Verleumdungsversuch von belgischer Seite.

Abt. Wien, 16. Oktober. Mehrere Blätter zufolge ist durch die letzten Erklärungen Lord Georges, Asquiths und Ribbotts nach Auffassung diplomatischer Kreise die Friedenssensation der Mittelmächte zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Durch Ablehnung unserer Friedensvorschläge seien an sich jene Umstände eingetreten, unter denen Eterni von der Revision unserer Kriegsziele sprach.

Tages-Rundschau.

Eine Neuherung Hindenburgs.

Im Beisein der in der innerpolitischen Lage macht der Hauptführer der „A. N.“ Heinrich Rippler Mitteilung von einer bemerkenswerten Neuherung Hindenburgs. Sie lautet: „Was nützen die schönsten militärischen Erfolge, wenn aus Berlin jede Woche neue Unannehmlichkeiten kommen? Die Leute wissen gar nicht, wie sehr sie uns schaden. Es ist doch selbstverständlich, daß unsere Gegner aus unseren inneren Kämpfen immer wieder neuen Mut schöpfen und glauben, daß bei uns alles zusammenbricht.“ An wen diese Neuherung ergangen ist, wird nicht gesagt.

Der Regent in Polen.

Abt. Warschau, 15. Oktober. In den Generalgouverneur General der Infanterie von Bessler ist heute folgendes Telegramm eingetroffen:

In Uebereinstimmung mit meinem erlauchten Bundesgenossen Selmer Majestät dem Kaiser von Österreich, apostolischer König von Ungarn, sehe ich mich bewogen, im Sinne des Artikels 1 des Patentes vom 12. September 1917 den Großfürsten und Metropoliten von Warschau Alexander von Sandomir, den bisherigen Stadtpräsidenten von Warschau Fürsten von Lubomirski und den Großgrundbesitzer Josef von Ostrowski als Mitglieder des Regenthsrats im Königreich Polen in ihr Amt einzusetzen und beauftragte Sie hiermit, diesen Rat gemeinsam mit dem k. k. Militärgouverneur Grafen Szepinski zu verwalten.

Wilhelm I. R.

Berlin. Nach dem bisherigen Eingang der Zeichnungen für die neue Kriegsanleihe ist anzunehmen, daß das Ergebnis der 7. Anleihe nicht dem der vorigen nachsteht wird.

Deutschlands Ernährung absolut gesichert.

Berlin, 15. Oktober. Im großen Bundesratssaal des Reichsammtes des Innern hat gestern unter dem Vorsitz des Staatssekretärs v. Waldow eine Besprechung sämtlicher Minister der Bundesregierung stattgefunden, in der unsere Ernährungsverhältnisse und der Wirtschaftsperson für 1917/18 eingehend erörtert wurden. Wie die „Morgenpost“ hört, trat bei den Beratungen Uebereinstimmung darüber zu Tage, daß unsere Ernährung nach wie vor als völlig sicher gestellt gelten kann. Bei den Verhandlungen über den Wirtschaftsperson wurden eingehend die Mengen besprochen, die uns von den einzelnen Lebensmitteln zur Verfügung stehen und die auf den Kopf der Bevölkerung zur Verteilung kommen können. Heute tritt der große Beirat des Ernährungsamtes zusammen, um sich mit dem gleichen Beratungsgesamt zu befassen.

Kaiser Wilhelm in Konstantinopel.

Abt. Konstantinopel, 15. Oktober. Kaiser Wilhelm ist am 11. Uhr 40 vormittags hier eingetroffen. Der Bahnhof war in den Farben der verschiedenen Länder reich dekoriert und mit kostbaren Teppichen belegt. Um 10.30 Uhr trat der Sultan am Bahnhof ein, gefolgt vom Thronfolger und seinem Hofstaat. Er erwartete am Ende des Bahnsteiges seinen hohen Gast. Unter lebhaften Ausrufen: „Es lebe der Kaiser“, „Es lebe der Sultan!“ fuhr der Hofzug in die Halle ein, während gleichzeitig gelöst wurde und eine Willkommensfeier die deutsche Nationalhymne spielte. Beide Monarchen begrüßten einander äußerst herzlich. Der Kaiser schritt hierauf an der Seite des Sultans die auf dem Bahnsteig aufgestellte Ehrenkompanie, die Stahlhelme trug, ab und nahm die Vorstellung der erschienenen Persönlichkeiten entgegen, mit denen er herzliche Worte wechselte. Namentlich mit dem Großvezir und dem Scheich verweilte sich Kaiser Wilhelm längere Zeit. Sodann schritt der Kaiser, gefolgt vom Thronfolger, auf den mit Blümpchen geschmückten Straßen, für die der Kaiser herzlich dankte. Der Kaiser besitz nun mit dem Sultan den Salawaden, in dem ihm gegenüber der Vizegeneraladjutant Enver Pascha Platz nahm, und hielt unter begeisterten Kundgebungen einer ungeheuren Menschenmenge seinen Einzug in die Stadt. Die Straßen waren mit Blumen bestreut, die dem hohen Gast gestreut waren. Jedes Gebäude war festlich geschmückt. Drei Triumphbögen kennzeichneten den Weg, den der Wagen des Kaisers nahm. Ueber die Karakul-Bücke und Tophanestrasse ging die Fahrt nach dem Yıldiz-Palast. Jünglinge aller Schulen hielten zu beiden Seiten des Weges Aufstellung. Genossen.

Gleich nach der Ankunft des Hofzuges richtete der Bürgermeister von Konstantinopel an den Oberbürgermeister von Berlin eine Depesche, in der er die glückliche Ankunft des Kaisers mitteilte und herzlich herzliche Grüße beilegte.

Abt. Berlin, 16. Oktober. Am Nachmittag fuhr der deutsche Kaiser von Konstantinopel auf einem kleinen Dampfer nach Therapia, wo er den Friedhof im Park unserer dortigen Botschaft besuchte, auf dem unter anderen in der Türkei gefallenen Deutschen auch Generalleutnant v. der Goltz bestattet ist.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Diebstahl.

Der „Allgemeine Lehrerverein“ für den Regierungsbezirk Wiesbaden läßt ein Heidenbuch anlegen, in dem die Bilder und Lebensbeschreibungen der aus seinen Reihen gefallenen Mitglieder Aufnahme finden sollen. Bis jetzt haben mehr als 100 den Heidenbuch. Der Verein sammelt für Kriegswohlfahrtszwecke seit Kriegsausbruch 35000 Mark.

Die letzten Tage vor Zeichnungsschluß der 7. Kriegsanleihe. Die Handelskammer zu Wiesbaden weist sämtliche Kreise von Handel und Industrie ihres Bezirks erneut auf die Wichtigkeit einer erhöhten Werbekraftigkeit für die Kriegsanleihe während der letzten Zeichnungstage hin. Besonders sollten sich Inhaber, Angestellte und Arbeiter persönlich zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen.

Wie wichtig der Besitz von Kriegsanleihe auch nach dem Kriege ist, zeigt ein Beispiel, den der Staatssekretär des Reichsammtes des Innern eines Einzelfalles kürzlich erteilt hat. Danach wird bei Friedensschluß die Heeresverwaltung voraussichtlich in der Lage sein, aus ihren Beständen Materialien aller Art: Pferde, Fuhrwerke, Geschütze, Geräte u. m. f. m. f. abzugeben. Um den Interessierten die Zahlung zu erleichtern, ist in Aussicht genommen, auf Wunsch der Käufer die Bezahlung durch Ausgabe von Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen bei verschiedenen deutschen Kriegsanleihen zuzulassen.

Die siebte Kriegsanleihe. Eine tüchtige Verquickung. Jüngst konnte man stellenweise die Beobachtung machen, daß Leute ihre Absicht, Kriegsanleihe zu zeichnen, nicht auszuführen aus dem ausgesprochenen Grunde, weil ihnen während der Zeichnungsfrist gerade die Veranlagung zur Kriegsgewinnsteuer zugeworfen war. Es mag dahingestellt bleiben, ob mit diesem Zusammenhang gewisse Steuerbeschränkungen eine Ungefährlichkeit begangen haben; größer als diese ist jedenfalls die Unabsehbarkeit, der Egoismus und auch die Unfähigkeit der Leute, die ihren Ärger über die Kriegsgewinnsteuer an der Kriegsanleihe auslassen wollen! Mit welchem Recht können diese beiden Dinge miteinander verquickt werden? Was sie gemeinsam haben, ist, daß man für beide, rein äußerlich genommen, in den Beutel greifen muß; das ist aber auch schon alles. Denn die Zeichnung von Kriegsanleihe ist doch wahrlich ein recht salutatorischer Griff in den Beutel, nichts weniger als ein Verlust etwa in der Form eines Beschlages. Jene Leute argumentieren ungefähr so wie Kinder, die wenn man ihnen ein Spielzeug abnimmt, nun aus Trotz eine Artigkeit verweigern, für die ihnen eine Belohnung versprochen war. Die Kinder vergessen, daß man die Artigkeit notfalls auch erzwingen kann. Auch nur eine Artigkeit, kein Geschenk ist es, was das Vaterland von den Besitzenden verlangt: Geld um hohen Zins, Geld statt Blut, das die Besten drinnen vergießen, damit wir zu Hause in aller Ruhe bleiben und erwerben können. Geld für Landboot, Geschütz und Geschloß, die das Blut unserer Besten schonen sollen. Betrachtung dem Landesherrn, der dem Vaterland dieses Geld verweigert aus Ärger über die Kriegsgewinnsteuer! Welch ein erbärmlicher Standpunkt! Bleibt denken, die in der glücklichen Lage sind, Gewinnsteuer zu bezahlen, nicht noch genug übrig, das sie ohne die Not des Vaterlandes nicht haben würden? Deswegen wird niemand behaupten können, daß er wegen der Kriegsgewinnsteuer bei gutem Willen nicht im Stande wäre, Anleihe zu zeichnen. Die Gewinnsteuer ist ein Tribut, den das Vaterland mit Recht von denen fordert, die zu einer Zeit, wo andere bluten und darben, Schätze sammeln; die Kriegsanleihe ist ein Geschenk, wobei dem Reiche Geld, das es zu seiner Verteidigung braucht, nur gegeben wird und wobei dafür gefordert ist, daß der Geber auf seine Rechnung kommt. Also nicht nur Anleihe gegen unser Blut in Waffen und zu Hause, sondern auch wohlwollender Eigenart müssen mit der tüchtigen Bezeichnung von Kriegsanleihe und Kriegsgewinnsteuer aufzuräumen! (Köln, 15.)

Vorsicht gegenüber Spionage! Trotz der häufig wiederholten Warnungen ist unsere Bevölkerung immer noch viel zu neugierig. So haben erst jüngst Firmen der optischen und feinn mechanischen Industrie in Deutschland beschafften belgischen Werkzeugmacher aus einem französisch geschriebenen Kataloge ihrer Waren anstandslos zugefand. Auf diese Weise gelang es der geschäftigen Spionage unserer Feinde, sich auch jetzt noch wertvolles Nachrichtensmaterial zu verschaffen. Demgegenüber muß immer wieder darauf hingewiesen werden, wie notwendig es im vaterländischen Interesse ist, strengste Vorsicht und Wachsamkeit im Privat- und Geschäftsbereich zu lassen. Eine Verleumdung von Druckschriften und Katalogen, deren Inhalt unseren Feinden von Nutzen sein könnte, an Unbekannte darf unter keinen Umständen erfolgen. Jeder hat die Pflicht, in seinem Kreise auf die ausgebreitete Spionagegefahr hinzuweisen und dadurch dem Vaterlande zu dienen.

Die den Verleumdungen von Holland nach den Rhein- und Ruhrhöfen hermittelnden Schiffe dürfen nicht als Propaganda- und Kasse, Kasse und Buchführung aus Holland mitzuführen. Jetzt hat die holländische Regierung dies verboten und eine strenge Aufsicht über den Grenzverkehr angeordnet.

Handwerkstammer zu Wiesbaden. Bekanntmachung. Betr. vaterländischen Hilfsdienst. Die bis jetzt erfolgten Einberufungen selbstständiger Handwerker zum Hilfsdienst haben vielfach zu Mangel an Fachkräften geführt, weil davon vollbeschäftigte Handwerker betroffen wurden. Diese Mangel an Fachkräften, da das Hilfsdienstgesetz grundsätzlich nur nicht oder nicht vollbeschäftigte Handwerker, überhaupt die ungenutzten Kräfte, erfassen und dem Vaterlande nutzbar machen will. In den erwähnten Einberufungen kam es gewöhnlich infolge mangelhafter Information der Einberufungsausschüsse. Um dem abzuhelfen, sind bisher schon durch die Annahmen und gewöhnlichen Einberufungen Fragebogen ausgestellt worden. Wer sie gewissenhaft ausgefüllt, ungehindert zurückgab, hat mit unbegründeten Einberufungen nicht zu rechnen. Wer dies nicht tat, muß sich gefallen lassen, ohne weiteres einberufen, oder doch aufgefordert zu werden. Um dem Handwerk weiter entgegen zu kommen, hat das Kriegsamt namentlich die Einberufungsausschüsse angewiesen, vor den Einberufungen auch die ausländische Handwerkskammer und den zuständigen Regierungspräsidenten zu hören. Es ist also alles getan, um das Interesse des Handwerks zu schützen. Nun müssen aber vor allem die Handwerker selbst in ihrem eigenen Interesse dadurch mitwirken, daß sie wenigstens die erwähnten Fragebogen pünktlich und gewissenhaft ausgefüllt, an die Ausgabe stelle zurückgeben.

Die verteuerte Eisenbahnfahrt. Die Ergänzungsgebühr zu den Schnell- (2) und Güterzugpreisen beträgt ab morgen bei einem Fahrpreis bis 5 Mark 3 Mark, von 5-10 „ 8 „, von 10-15 „ 13 „, von 15-25 „ 20 „, von 25-35 „ 30 „, von 35-45 „ 40 „, von 45-55 „ 50 „, von 55-65 „ 60 „, von 65-75 „ 70 „, von 75-85 „ 80 „, von 85-95 „ 90 „, von 95-105 „ 100 „, von 105-115 „ 110 „, von 115-125 „ 120 „.

Halbbarkeit und Lager der Winterkartoffeln. In einigen Gemeinden ist über die geringe Haltbarkeit der bisher gelieferten Speisekartoffeln geklagt worden. Zur Klärung ist darauf hinzuweisen, daß die bis jetzt in den Gemeinden verteilten Kartoffeln noch nicht zum Einlagern bestimmt sind. Es handelt sich um Herbstkartoffeln, die ähnlich wie die Frühkartoffeln, möglichst rasch verbraucht werden müssen. Die jetzt den Kommunalverbänden zur Winterverteilung der Bevölkerung übergebenen Kartoffeln sind dagegen Spätkartoffeln, deren Haltbarkeit auf sich schon großer ist. Ueberdies geht aus den von den 300 Sachverständigen der Reichsstatistik aus allen Teilen Deutschlands erstatteten Berichten hervor, daß die Güte und Haltbarkeit der diesjährigen Spätkartoffeln im allgemeinen nichts zu wünschen übrig läßt; so daß wir im Gegenzug zu den Kartoffeln der Jahre 1916 im kommenden Winter mit besseren Kartoffeln rechnen können. Allerdings ist auch notwendig, daß die Kartoffeln von den Stadteverwaltungen und den holländischen Haushaltungen richtig eingelagert werden. Soweit die Kartoffeln nicht eingelagert, sondern einzelfertig werden, sind sie möglichst rasch zu lagern, so daß die Entladung der Lagerung der Kartoffeln nicht begünstigt wird. Zielens ist es erforderlich, daß die Kartoffeln nur in solchen gelagert werden, deren Feuchtigkeit sich am besten zur Konservierung eignet. Bedingung ist, daß die Kartoffeln nicht dem Licht ausgesetzt werden, sondern in einem dunklen Räume aufbewahrt werden, da sie sonst leicht zu keimen und einen süßlichen Geschmack bekommen. Bester Erfordernis ist die richtige Temperatur, die zwischen 2-5 Grad liegt. Die ideale Temperatur für Kartoffeln beträgt 3 Grad. Bei Überschreitung der Wärmeperiode erleidet die Kartoffel die geringsten Verluste durch Keimung. Werden diese Bedingungen erfüllt und die Kartoffeln der Sicherheit halber von Zeit zu Zeit nachgesehen, so wird die Lagerung der Kartoffeln nicht zu wünschen sein, so können die Verluste auf ein Minimum beschränkt werden.

Die Festhaltung der Städte zur 6. Kriegsanleihe.

Abt. Berlin, 15. Oktober. Die Tatsache, daß die Städte zur letzten Kriegsanleihe teilweise noch nicht in die Hände der Zeichner gelangt sind, hat Anlaß zu allerhand trübsinnigen Gerüchten gegeben. Selbstverständlich liegt auch für diejenigen Zeichner der letzten Kriegsanleihe, die ihre Städte bisher noch nicht empfangen haben, ein Grund zur Besorgnis nicht vor. Im übrigen sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die Ausgabe der letzten Städte zur letzten Kriegsanleihe von 100 bis 500 Mark tatsächlich bereits erfolgt ist. Die Verteilung der Städte von 1000 Mark prozentiger Reichsanleihe und darüber beginnt noch im Laufe des Oktobers. Sie dürfte voraussichtlich Anfang Dezember dieses Jahres für sämtliche Städte der letzten Kriegsanleihe (Reichsanleihe und Schatzanweisungen) reiflich beendigt sein. Außerdem bleibt zu beachten, daß diejenigen Zeichner auf die letzte Kriegsanleihe, die zur Zeit noch nicht im Besitz endgültiger Städte sind, auch jetzt noch durch Vermittlung ihrer Zeichnungsausschüsse (Interimskomitee) erhalten können. Sie sind ebenso wie die endgültigen Städte jederzeit zu verkaufen und bei den Reichsbankstellen beilegen lassen. Die Ausgabe der Städte für die siebte Kriegsanleihe wird ebenso, wie dies bei der

schlechten Kriegsanleihe geliehen ist, nach Möglichkeit beschleunigt werden. Dabei wird wiederum darauf Bedacht genommen werden, daß die kleinen Zeichner (von 100 bis 500 Mark), die im Gegensatz zu den Zeichnern von 1000 Mark und mehr keine Zwischenkassenscheine bis zum Empfang der endgültigen Schilde erhalten, ihre Stücke zuerst bekommen. Diese werden mit möglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im April nächsten Jahres ausgegeben werden. Wünschen Zeichner von Stücken der 5proz. Reichsanleihe unter 1000 Mark ihre bereits bezahlten, aber noch nicht gelieferten kleinen Schilde bei einer Darlehenskasse des Reiches zu beleihen, so können sie die Ausfertigung besonderer Zwischenkassenscheine zwecks Verpfändung bei der Darlehenskasse beantragen; die Anträge sind an die Stelle zu richten, bei der die Zeichnung erfolgt ist. Diese Zwischenkassenscheine werden nicht an die Zeichner und Vermittlungsstellen ausgehändigt, sondern von der Reichsbank unmittelbar der Darlehenskasse übergeben. Daß die Fertigstellung nicht schneller vor sich geht, erklärt sich aus der großen Zahl der zu druckenden Anleihebünde (bis jetzt mehr als 40 Millionen!) und aus der Sorgsamkeit, mit der im Hinblick auf den Wertpapiercharakter der Stücke bei deren Druck unbedingt verfahren werden muß.

* Die auch von anderen Blättern übernommene Meldung der „Täglichen Rundschau“, daß außer der Verteuerung des Schnell- und Eilzugverkehrs auch eine Verteuerung des Sonntagsverkehrs der Personenzüge auf größere Entfernungen geplant sei, entspricht nicht den Tatsachen. Es ist zwar von kaiserlichen Regierungen nach dieser Richtung eine Anregung gegeben worden, aber die Stellungnahme der preussischen Regierung steht noch nicht fest. Nochmals sei betont, daß von der Verteuerung lediglich die Schnell- und Eilzüge betroffen werden und daß es sich dabei in keiner Weise um eine fiskalische Maßnahme, sondern lediglich darum handelt, im Interesse der Herabsetzung der Kosten der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Brennstoffen die Schnellzugsfreien für den Güterverkehr freizubekommen.

— Eltoile. Zu einem Zusammenstoß zwischen einem Eisenbahnzug und einer Postkutsche kam es am Samstag um 11 Uhr in hiesiger Stadt. Als um diese Zeit der von Schlangenbad kommende Personenzug inmitten der Stadt eine Straßenkreuzung passierte, kam aus einer Seitenstraße der Kiedricher Postwagen, der außer dem Postillon von 4 Mädchen und einem kriegsunfähigen Soldaten besetzt war. Der Postkutscher, der wohl das Alarmzeichen der Lokomotive überhört hatte, rannte mit seinem Wagen mit voller Wucht gegen die Lokomotive, so daß die Kutsche mit all ihren Insassen umgeworfen wurde. Hierbei erlitten 2 Mädchen am Kopf und am Gesicht erhebliche Verletzungen. Sie wurden sofort von einem Arzte verbunden. Die übrigen Fahrgäste wie auch der Kutscher kamen mit dem Schrecken davon.

Frankfurt. Fahrpreiserhöhungen. Als Beispiel, wieviel höher die Fahrpreise in den D. Jügen nach Einführung der teuren Ergänzungsstellen werden, führen wir die jetzigen und späteren Preise nach einigen Städten an. Zur Zeit kostet eine Fahrkarte 1. Klasse Frankfurt—Berlin 43.40 Mark, 2. Klasse 27.50 Mark, 3. Klasse 17.80 Mark, später: 83.40, 57.50, 37.60 Mark; Frankfurt—Köln jetzt 19.20, 12.40, 7.90 Mark, später: 39.20, 25.42, 15.90 Mark; Frankfurt—München jetzt: 32.40, 21.50, 13.90 Mark, später: 73.40, 41.50, 26.90 Mark; Frankfurt—Koblenz jetzt: 11.90, 7.30, 4.50 Mark, später: 24.90, 15.30, 7.50 Mark; Frankfurt—Heidelberg jetzt: 8.10, 5.30, 3.30 Mark, später: 16.10, 8.30, 6.30 Mark.

Schwerer Straßenbahn-Zusammenstoß. Heute mittag stießen zwei vollbesetzte Straßenbahnzüge der Straße Frankfurt—Homburg zwischen Bonames und Niederbach in voller Fahrt zusammen. Von beiden Zügen wurden die Wagen schwer beschädigt, sodass sie sofort außer Betrieb gesetzt und fortgeschleppt werden mußten. Zahlreiche Insassen erlitten Verletzungen, zehn von ihnen sehr erhebliche. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß der Betrieb wegen Bahnarbeiten zurzeit einseitig geführt wird und daß der Führer des einen Zuges das „Halt“-Zeichen übersehen hat und die Strecke befährt.

Erhöhung der Kriegsunterstützung. Mit Zustimmung des Magistrats erfahren vom 1. November ab die Unterstützungsätze für Angehörige von Kriegsteilnehmern eine nennenswerte Erhöhung. Es erhalten monatlich eine Ehefrau 55 Mark (bisher 46), jede im Haushalt befindliche erwachsene Person und jedes Kind über 15 Jahre 30 Mark (24.50 Mark), jedes andere Kind 20 Mark (16.50), jeder Vater oder jede Mutter 48 Mark (43.50). Diese Sätze sind in der Voraussetzung festgelegt, daß der Versorgungserwerb, unangeesehen wie die Reichsministerie sich ändern, die Winterkälte auf 46 Mark monatlich für die Ehefrau und 18 Mark für die sonstigen Berechtigten festliegen. Den Kriegsfamilien werden zur Unterstützung ihres Winterbedarfs an Kartoffeln und Brennstoffen schon jetzt Vorstöße gewährt, deren Rückzahlung in 4 bis 6 Monaten zu erfolgen hat.

Der Inhaber des bekannten Lokals „Zum Kroschil“, Kaiserstraße 77, Friedr. Stoll, wurde wegen Überschreitung der Höchstpreise für Fleisch zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt.

Ab Frankfurt a. M., 16. Oktober. Heute, 7 Uhr 45 Min. vormittags, erfolgte bei der Firma Alfred Teske in Frankfurt a. M. eine Explosion, bei der der Arbeiter Wilhelm Jäger aus Frankfurt a. M., Ludwigstraße 10, getötet wurde. Jener Arbeiterinnen sind leicht verletzt. Der Materialschaden ist nicht von Belang.

Dienstag nachmittag gegen 4 Uhr wurde ein fliegender unbekannter Nationalist in der Richtung auf Frankfurt heimwärts. Die Stadt wurde durch Schüsse alarmiert. Die Fliegerabwehrgeschütze brauchten nicht in Tätigkeit zu treten.

Vom Main. Die ausgiebigen Regengüsse der letzten Tage haben ein langweiliges Steigen des Wasserstandes bewirkt. Trotzdem will sich die Schifffahrt noch nicht recht wieder beleben, namentlich im bayerischen Rheingebiet. Dagegen gestaltet sich der Schiffsverkehr von der Mündung des Main nach Frankfurt lebhafter. In der Hauptachse werden Kohlen zu Berg geschleppt, die hauptsächlich den Industriestellen am Main zum Auftrieb oder in Frankfurt zur Weiterverladung mit der Bahn umgeschlagen werden.

Koblenz. Beim Nachschleppen geriet der auf Urlaub hier weilende Sohn des Kaufmanns Theodor Gölz im nahen Eisenbahn in die Drehschneise und wurde tödlich verletzt.

Main. Sämtliche Haushaltungen von Oberingelheim füllten mehr als 100 große Körbe mit Wein, Obst, Eiern, Zigarren, Trauben usw. und sandten diese prächtige Spende durch 104 Kinder Mainzer Zigaretten zu. Ferner schickte der Frauenverein des rheinischen Dorfes, Amsheim fünf Mainzer Zigaretten eine solche Kiste von Trauben zu, daß damit 350 Verwundete beschickt werden konnten.

Neue Thermalquelle. Bei einer Tiefbohrung, die gegenwärtig in der Nähe von M. a. s. h. e. i. m. in Rheinhausen niedergebracht wird, ist vor einigen Tagen eine mächtige warme Quelle erschlossen worden. In mehr als 1000 Metern Tiefe ergießt sich etwa 2000 Liter in der Minute aus dem Bohrloch. Das Wasser hat eine Temperatur von annähernd 40 Grad Celsius und läßt einen schwachen Geruch nach Schwefelwasserstoff erkennen. Das Ergebnis der genaueren chemischen Untersuchung steht noch aus.

Stolze Herzen.

Roman von Fr. Lehner

(7. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Das sieht ja beinahe wie eine Verlobungsanzeige aus! Ruch schnell auf, Papa, drängte Adele, sie neigte sich über seine Schulter und las.

Wirklich! Adella verlobt — mit Herrn James Vöbbeckel! Wie war das möglich vor Stunden!

Man sah gerade beim Frühstück. Der rüchliche Frau Wöbbeckel, die vor der Freundin der Tochter immer einen gewissen Respekt gehabt hatte, blieb vor Ueberraschung beinahe der Bissen im Halse stecken.

Mein Gott, ist denn das auch wahr? Nein, so was! Stamme sie.

Adella warf einen schrägen Blick auf Klaus. Doch der war ganz unbewegt; nur sehr langsam sah er aus — oder schien es ihm nur so?

Alle Wetter, das ging schnell! sagte Herr Wöbbeckel. Na, da kommt viel Geld zusammen! Es schüttelte ein wenig den Kopf.

Wohle hatte inzwischen den an sie gerichteten Brief überflogen.

Sie schreibt sehr zufrieden — nur ein wenig zu sachlich, finde ich. Sie ist in den letzten Tagen ihrer Anwesenheit in Offenbach sehr oft mit Herrn Vöbbeckel zusammen gewesen und hat gesehen, daß er ein tadelloser Mensch und vollendeter Kavallerist ist. Sie haben gefunden, daß sie in allen Lebenslagen harmonieren, und da der für ihre Ansprüche nötige materielle Hintergrund bei beiden Seiten mehr als genügend vorhanden sei, hätten sie sich verlobt.

Adella hatte in ihrer Aufregung über Adellas Verlobung gar nicht gedacht, daß die Freundin als Frau Vöbbeckel auch Besitzerin von Birkenfeld wurde!

Jetzt fiel ihr das plötzlich ein. Sie schrie und sah Klaus von

Die große Stunde

fordert ein großes Geschlecht! Es gilt die Zukunft unsrer Kinder, unsres Volkes, unsres Vaterlandes! Jeder einzelne, der die 1. Kriegsanleihe zeichnet, stärkt das Heer, stärkt das Reich und stärkt die Sicherheit der jetzigen und aller vorangegangenen Kriegsanleihen.

Allgemeine Wehrpflicht draußen, — allgemeine Zeichnungspflicht drinnen!

Zu' Deine Pflicht!

der Seite an — das konnte ihm doch nicht gleichgültig sein! Aber er verstand sich zu beherrschen, keine Miene seines ersten Gesichtes verrät, welche Empfindungen diese Nachricht in ihm erweckt hatte.

Adella Krüger Herrin auf Birkenfeld — auf seinem Birkenfeld, das gar nicht weit von dem bescheidenen Althof lag! Sie würden also Nachbarn werden! Ah, sie verstand gut zu berechnen, die süße Kaufmannstochter; sie wollte ihn vielleicht in seinem Glück beobachten!

Klaus preßte die Lippen fest zusammen. Mühte sie sich wieder in sein Leben drängen — ihm und sich selbst zur Qual! Was hatte sie sich eigentlich gedacht? Wollte sie die Macht ihrer Persönlichkeit auskosten? Wollte sie ihn von seiner Scholle vertreiben — ihn friedlos machen?

Aber nicht einen Fußbreit würde er ihr weichen! Und wenn es Folterqualen für ihn bedeutete! Er blies!

Er teilte Ruth diese Verlobung mit! Nun würde sie endlich Ruhe vor dem hartnäckigen Freier haben!

Doch aber diese stolze Adella Krüger mit einem Manne zufrieden war, den Ruth verachtet hatte! Sie mußte es wohl, sie hatte es damals auf der Heiratsfahrt seinen Worten entnehmen können.

Klaus hatte sich mit Ruth ausgesprochen. Dieser Worte hatte es nicht bedurft, da sie sich in der Totenstille seiner Verlobung gefügt; nur so eigentümlich unheimlich hatte sie ihn mit den großen klaren Augen angesehen. Bis zu seiner Verlobung wollte sie gern bei ihm auf Althof bleiben, schon um den Aufenthalt bei der Tante abzukürzen. Aber später — nein! Sie sprach sich nicht aus, was sie später zu tun beabsichtigte; merktlich verschlafen und zurückhaltend war sie geworden, vielleicht fühlte sie sich doch gekränkt. Er hätte wissen mögen, was sie dachte.

Ruth war im stillen sehr unglücklich über Klaus' Verlobung. Es war nicht Glückseligkeit auf Allen, die ihr des Bruders Herz genommen — ein, sie sah sein Glück für ihn in der Verbindung mit Allen. Inständig fühlte sie das, wenn sie die beiden beobachtete.

Klaus hatte so gar nichts von einem feurigen, verliebten Bräutigam an sich. In seinem Benehmen gegen Allen war er unverändert — gut und freundlich, als sei sie seine Schwester — nichts weiter.

Dieser plötzlichen Verlobung mußte doch etwas Geheimnis zugegraben liegen! Gar manche Nacht grübelte Ruth über dieses Rätsels Lösung und fand doch keinen befriedigenden Aufschluß.

Schließlich mußte sie sich fügen.

Ruth machte Toilette zum Theater. Sie stand vor dem Spiegel in ihrem kleinen Zimmer und überlegte ihr schönes Haar, dabei das Mignonlied vor sich hinmurmelnd: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n“ —

Allen sah auf einem Haack, die schmalen Hände um die Knie geklammert, und hörte ihr zu.

Sieh, doch ein wenig lauter, Ruth! Es wird gewiß schön werden heut' abend. Wie gern hätte ich „Mignon“ einmal gehört!

Warum kommst Du nicht mit? Von Frau Neuhaus hättest Du das Bild ruhig annehmen können!

Rama wollte es doch durchaus nicht; Du weißt es doch, Ruth! Sie will der Dame nicht verpflichtet sein! entgegnete Allen traurig.

Ah, Unheil! In diesem Falle —

Dahin, dahin — macht es mit der o mein Geliebter, ziehn —

Ruths mündervolle Stimme schwellte mächtig an. Sie trat einen Schritt vor und drückte die Arme weit aus, ihr gelöstes Haar in den Nacken schüttelnd.

Ah, Allen, mich überkommt manchmal ein unbegreifliches Verlangen, auf der Bühne zu stehen und zu singen — zu singen! kante sie leidenschaftlich. Die ganze Misere des Lebens vergessen und ausgehen in der Musik!

Ah, Ruth! Das wirst Du doch Klaus nicht antun! Du kleiner Angsthase! Ruth lächelte ein wenig spöttisch und mildig.

Nein, das kann ich der ganzen hochgeborenen Familie nicht antun! Um Gottes willen nicht! Ah, diese ewigen Rücksichtnahmen! brach sie heftig aus. Ich weiß, Deine Mutter liebt mich noch, daß ich ihr nicht den Willen getan habe, und sojome geworden bin. Aber ich kann nicht, Ellen. Mein einziger Trost ist nur meine Musik — und die lasse ich mir nicht nehmen!

Liebt sie Ruth, das will Mama doch auch nicht. Sie hat sich ja längst drein ergeben, daß du deine eigenen Wege gehst.

Ja, weil Klaus es nachdrücklich gewünscht hat.

Allen half Ruth das Kleid schliefen und war ihr gefällig, bis die Cousine fertig war, ihr stand.

Bewundernd sagte sie: Wie schön du bist, Ruth!

Ich freue mich so auf heute Abend, endlich einmal wieder eine Oper hören zu können! Und gerade Mignon, welche Partie ist so genau bei Frau Neuhaus studiert habe, daß ich sie singen und spielen könnte wie eine Sängerin!

Hastig sah sie ein belegtes Brot und trank ein Glas Tee, das Allen ihr geholt hatte. Dann ging sie. Adella, Allen. Laß dir die Zeit nicht lang werden!

Ruth sah neben ihrer Gesangslehrerin, Frau Neuhaus, der früheren Primadonna der Oper. Sie gab sich mit vollem Genuß der Musik hin und verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit die Vorgänge auf der Bühne. Sie hörte sofort, daß Fräulein Giers, die Darstellerin der Mignon, nicht gut die Stimme war, auch ihr Spiel war matt und ließ zu wünschen übrig. Das konnte nie vergebene Mignonlied: Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n — überflutete alle Wirkung und das Duet mit Rothario mürkelte sie fast nur. Man sah, daß sie mit einem erschöpflichen Unwohlsein kämpfte und dennoch alle ihre Kräfte zusammennahm, damit die Vorstellung nicht unterbrochen werden möchte.

Endlich fiel der Vorhang. Frau Neuhaus war unruhig geworden. Entschuldigend sie mich, Baroness, ich muß mal gehen, was Fräulein Giers fehlt. Heute morgen schon fühlte sie sich so elend, daß ich ihr riet, sich krank zu melden.

Nach wenigen Minuten kam sie schnell und mit allen Zeichen der Erregung zurück.

Da haben wirs. Die Giers ist ohnmächtig. Sie kann nicht weiter auftreten. Der Direktor ist ratlos — sie haben keine andere Mignon. Nun soll ich sie singen! Ich bitte Sie — ich mache mich ja lächerlich — vor zehn Jahren vielleicht wäre es mir möglich gewesen.

Sie sah Ruth bittend an: Baroness, ich denke an Sie —

Ruth harzte sie an, ihre Wangen brannten. Ja?

Ja, Sie, Baroness! Wenn Sie kein Lampenlicht bekommen! Die Batterie ist ja bei Ihnen. Oder lassen Sie es sich nicht zu?

Ich würde ja dieses Agnomen nie an Sie stellen, wenn mir Ihre Wünsche nicht bekannt wären, Baroness!

Ruth war wie bezaubert. Sollte sie es wagen — den Mut hatte sie — sie war ihrer Sache sicher — aber Lante Lambach und Klaus! Ah was, er hatte sie ja auch nicht gefragt, als er über seine Zukunft entschied! — Und hier — das war vielleicht mehr als Zufall! Sie wollte nicht lange überlegen, sie war frei — sie konnte tun, was sie wollte!

Entschlossen stand sie auf. Ich habe den Mut, Frau Neuhaus! Wenn Sie denken, daß ich genüge? Das Publikum muß aber um Nachsicht gebeten werden und darf nicht erfahren, wer ich bin. Man wird mich doch nicht als Mignon erkennen!

Kommen Sie, Baroness, es ist keine Minute zu verlieren. Nehmen Sie sich zusammen und singen Sie dem Kapellmeister vor, was er wünscht! Ich verbürge mich für Sie! Die Stimme der Giers reicht ja nicht im entferntesten an die Ihre heran, ebenso wenig ihre Erscheinung.

Wie im Traum ließ Ruth sich führen und sich dem Direktor und Kapellmeister vorstellen. Die Herren kwantien noch, dieses hübschenmündige Wesen — das war ja unmöglich! Aber bei den ersten Tönen schon war der Kapellmeister entzückt. — Eine Stimme, so groß und doch so weich und so voll unbefehlender Süße wie die, hörte man nicht alle Tage.

Des Publikums hätte sich eine leichte Unruhe bemächtigt. Der Regisseur trat vor den Vorhang, meldete die plötzliche Erkrankung der Darstellerin der Mignon, für die sich aber bereits Ersatz gefunden habe. Er bat um Nachsicht mit der Dame, die hilfsbereit einspringen wollte.

Witterndelte Heide Frau Neuhaus Ruth mit fabelhafter Geschwindigkeit um, schmückte sie und wies sie an. Die frühere Primadonna sprach ihr Mut zu.

Ich bleibe in Ihrer Nähe, Baroness. Vielleicht kommen Sie durch den heutigen Abend der Erfüllung Ihres Wunsches nahe! Warten Sie nicht auf das Publikum, nur auf den Kapellmeister, der Ihnen die Einsätze gibt; denken Sie, Sie seien bei mir! Ich weiß, wie sicher Sie der ganzen Partie sind!

Hebhaft unterdrückte Ruth die Aufregung, die sich ihrer bemächtigte, als sie sich dem Publikum präsentierte und die vielen Operngläser auf sich gerichtet sah.

Wie im Schwindel schloß sie die Augen — dann aber schwand die Schwächeanwandlung, und endlich war es so weit, daß sie zu singen hatte. Alle Belangenheit war jetzt geschwunden — leicht perlen die Töne von ihren Lippen, und mit entzückender Grazie spielte und sang sie die Szene an Agnons Toilettenstisch.

Hinterlassen hatte das Publikum Verfall auf offener Szene; es hatte sich herumgesprungen, daß das lebendige Mädchen da oben zum ersten Male die Bühne betrat.

Der Akt war zu Ende. Frau Neuhaus schloß Ruth in die Arme, und beglückwünschend umdrängten sie der Direktor und die Mitspielenden.

Ganz blaß sah Ruth da und nippte mechanisch an dem Glas Rotwein, das ihr der Regisseur gereicht hatte. Sie konnte kaum sprechen; wie ein Traum war es ja, was sie erlebt, was sie getan.

Das Finale war verlungen, der Vorhang gefallen. Ein Beifallssturm erhob sich, wie dieses Haus ihn selten erlebt hatte. Das Publikum war ganz außer sich, es wollte die Mignon durchaus noch einmal sehen, und Ruth mußte, trotz heftigen Widerstrebens, gebiet von dem Direktor und dem Kapellmeister, den Aulien nachgeben und sich zeigen. Mit Jubel begrüßte man sie, die in dem weißen Kleide und in der Fülle ihres eigenen gelassenen Haars unendlich lebendig ausah. Sie verneigte sich dankend, mit rührend bescheidener Weiblichkeit.

Von allen Mitspielenden wurde sie beglückwünscht.

Einfach, fabelhaft, sagte der Direktor, der sie am liebsten sofort engagiert hätte.

Frau Neuhaus begleitete Ruth nach Hause, der doch jetzt ein wenig bekommen zumute war.

Baroness, Sie haben meine höchsten Erwartungen noch übertraffen! Sie wissen, wie hoch ich Ihre Begabung einschätze! Dieser Abend war ein großer Erfolg für Sie und läßt mich von neuem bedauern, daß so viel Talent brach liegen soll! Fräulein Giers kommt Ihnen stimmlich nicht gleich, und ihre kaufmännischen Leistungen sind ebenfalls nicht bedeutend! Sie, meine liebe Baroness, haben mit allen Ehren bestanden. Ich bin stolz auf Sie! Man war entzückt — morgen werden Sie es lesen!

Allen wartete auf Ruth und hielt ein Glas Tee bereit.

Rama hat sich schon zurückgezogen, Ruth; es dauerte ihr zu lange, bis sie kam! Nun, wie war es?

Mit abwesendem Blick sah Ruth vor sich hin.

Wie es war? Davon morgen. Ich möchte jetzt zu Bett gehen; ich bin müde geworden!

Du siehst so aufgeregt aus, Ruth, Deine Wangen glühen förmlich. Hat es Dich so erreicht?

Morgen erzähle ich Dir alles; jetzt möchte ich schlafen!

Es war besser, Allens ängstliches Gemüt nicht mit ihrem Erlebnis zu beschweren — wenigstens heute abend nicht mehr.

Gräfin Lambach selbst fragte Ruth nicht, wie ihr die Oper gefallen habe, deshalb erzählte auch das junge Mädchen nichts.

Gegen Mitternacht ließ sich Frau Oberst Schöfer melden.

Ruth sah in ihrem Zimmer; Allen war in der Küche beschäftigt.

Nach ungefähr einer halben Stunde verließ der Besuch das Haus und gleich danach ertönte ein heftiges Klingeln aus dem Zimmer der Gräfin.

Ruth, Du siehst sofort zu Rama kommen! Mein Gott, was gibst mir wieder? sagte Allen ganz blaß. Rama ist außer sich. Wer weiß, was die Frau Oberst ihr erzählt hat.

Mit einem tiefen Atemzuge erhob sich Ruth und legte die Stiefel, mit der sie beschäftigt war, beiseite. Ich weiß, um was es sich handelt, Ellen. Ich habe es Dir nur nicht gesagt, um Dich nicht zu ängstigen. Komm mit und höre! Wie eine wilde Furtie stob die Gräfin auf die Tante zu. Was habe ich hören müssen! Auf's grösste hast Du Dich, mich kompromittiert! Gestern Abend im Theater bist Du — es ist kaum zu glauben! — bist Du für eine erkrankte Sängerin als Mignon aufgetreten. Hast Du denn ganz den Verstand verloren?

Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte ich gestern Abend diese Partie wohl kaum singen können! Ruth lächelte dabei ein wenig, und das brachte die Gräfin ganz aus der Fassung. Du ungeratene Geschöpf! Bitte, Tante, vergesse Dich nicht im Ton! Ah, soll ich Dir etwa mit Lebenswürdigkeit begegnen und noch nachträglich einen Schritt billigen, durch den Du Schande über unseren Namen gebracht hast?

Ruth blieb dem Ausfall der Tante gegenüber noch gelassen, aber ihre Wangen hatten sich lebhafter gefärbt und sie hatte Mühe sich zu beherrschen. Dann ist es doch mein Name und nicht der Deiner! Was ich getan, kann ich auch verantworten, entgegnete sie. Klaus wird anderer Ansicht sein! Wie bereue ich die Stunde, in der ich Dich liebevoll und mütterlich an mein Herz genommen habe — und Du lohnst es mir mit solchen Unthaten?

Bei diesen Worten zuckte es verächtlich um Ruths Mund. Liebevoll und mütterlich! — fast hätte sie lachen müssen! Ich war wie vom Donner gerührt, als mir Frau Oberst von Schöler von Deiner unüberlegten Handlungsweise erzählte, umso mehr, als Du Dich mit Deiner mehr als dilettantischen Leistung bloßgestellt hast! Ruth verzog den Mund.

Das Urteil der Frau Oberst ist mir nicht maßgebend. Auch kannst Du versichert sein, daß das Publikum nicht weiß, wer ich bin. Auch in die Zeitungen kommt mein Name nicht!

Das ist ganz gleich! Trotzdem hast Du doch schamlos gehandelt — schamlos, jawohl, das ist das richtige Wort! Nicht einen Schritt darfst Du mehr ohne mich ausgehen — die Gesangsstunden haben selbstverständlich ein Ende, und Deiner schamlosen Gefangenschaft werde ich meine Meinung schreiben!

Da Du glaubst, daß ich Dir Unrecht gemacht habe, so will ich Dir durch meinen Anblick nicht länger lästig fallen, noch heute verlasse ich Dein Haus.

Wohin willst Du denn? Bei Deinem Leichtsinne bin ich es Deinem Bruder schuldig, Dich nicht aus den Augen zu lassen!

Tante, ich verbitte mir diese Beleidigungen! fuhr Ruth auf. Vor Klaus werde ich mich schon rechtfertigen; ich werde ihm telegraphieren, daß er kommen soll. Jetzt erlaube ich Dir, daß ich meine Sachen packe —

Gräfin Lambach geriet durch Ruths Gelassenheit in eine immer größere Erregtheit und überhäufte die Nichte mit Schmähungen, so daß diese wortlos das Zimmer verließ.

Ellen, die erschrocken, mit tränenvollen Augen das Land, mußte nun den mütterlichen Zorn über sich ergehen lassen. Am liebsten machte ich einen Strich durch diese Verwandtschaft, löste jedes Band!

Da überwand Ellen ihre Zöghaftigkeit. Die lasse ich von Klaus, Ramal sagte sie mit ungewohnter Festigkeit, mag kommen, was will! Spöttisch, überlegen musterte die Frau ihre Tochter.

Ruth ja, dann bist Du wenigstens verzogen. Ellen brach in bitterliches Weinen aus. O Mama, was hab' ich Dir getan, daß Du so ungerecht bist!

Die Gräfin starrte vor sich hin — nichts hatte Ellen verschuldet, nichts! Nur, daß sie die Tochter eines ungeliebten, ja verhassten Mannes war — das hatte sie nie vergessen können — ihre Mutterliebe wurde sogar davon beeinträchtigt. Schweig! herrschte sie das arme Mädchen an. Dann schrieb sie einige Worte nieder. Dieses Telegramm an Klaus besorgst Du ohne Aufenthalt, und dann kühlest Du die Vorhaut ab. Ruth darf nicht aus dem Hause. Du bringst mir den Schlüssel!

Sofortige Anwesenheit Ruths wegen unbedingt erforderlich! las Ellen, und die Sorge um das Kommende legte sich schwer auf die Freude, Klaus wiederzusehen.

Zwei Telegramme, die ihn riefen — eins von Ruth, eins von der Tante — das mußte dringend sein! Da mußte etwas Ereignis schweres vorgefallen sein. Es packte sich mit den Jügen, so daß Klaus am Spätnachmittag in der Stadt eintraf.

Er war nicht gerade angenehm überrascht, als ihm die Gräfin mit den gehörigen Ausschmückungen von Ruths Auftreten im Theater erzählte.

Vormurschall sah er die Schwester an und schüttelte den Kopf. Ruth, welches Wagnis, welche Unvorsichtigkeit! Bist Du der Zufall erklären, lieber Klaus! hat sie. Ich fühle mich doch der Partie so sicher!

Und hast Dich trotzdem glänzend blamiert! warf die Gräfin geistig ein. Frau Oberst von Schöler kann das beurteilen. Sie sagte, zu bewundern sei nur die Kühnheit gewesen, mit der du dich an eine solche schwierige Aufgabe gewagt hättest!

Verzeih, Mama, dem ich doch nicht so warf Ellen ein, die so eben in das Zimmer trat und die letzten Worte der Mutter gehört hatte. Sie hier den Bericht der Abendgesellschaft. Ich habe soeben gelesen, wie sehr Ruth gelobt wird.

Ellens Augen leuchteten; ihr schwärmerischer Sinn ließ sie die Cousine bewundern, sie hatte nur bedauert, nicht mit Zeugin von Ruths Triumph gewesen zu sein!

Ruth warf ihr einen dankbaren Blick zu; es war wohl das erste Mal, daß Ellen den Mut zu einem Widerspruch fand!

Gräfin Lambach sah ihre Tochter mit ältlichen Blüten an und ließ das Zeitungsbild zurück. Klaus griff danach und las halb laut vor. Wie dankbar man der jungen, unbekannten Dame sein müsse, die so hilfreich gestern Abend die Vorstellung gerettet habe. Sie sei eine geradezu ideale Mignon gewesen, hold und freundlich schön, und die Stimme sei vollkommen durchgebildet, von einer unbeflecklichen Süße im Ton, dabei groß und tragend. Man habe es hier offenbar nicht bloß mit einem großen Talent, sondern sogar mit einem Genie zu tun, dem man die glänzendste Bühnenlaufbahn prophezeien könne. Es sei kaum zu glauben, daß es ihr erster Versuch gewesen sei auf den Brettern, die die Welt bedeuten.

Mit glänzenden Augen hatte Ruth zugehört, jetzt erklärte ein freudiges Lächeln ihr Gesicht.

Das klingt ein wenig anders, als der Bericht der Frau Oberst, bemerkte Klaus; aber ich kann deinen eigenmächtigen Schritt nicht billigen. Ruth! Du gehörst nicht in die Öffentlichkeit.

Wenn Du müdest, Klaus, wieviel schlaue Ratschläge mir Ruths trantbaste Briefe für das Theater schon bereitet hat! sagte Gräfin Lambach in weinerlichem Ton.

Du wirst dich noch mehr da-an gewöhnen müssen, Tante! Mein Entschluß, zur Bühne zu gehen, steht fest!

Ruth, dazu kann ich unmöglich meine Zustimmung geben! entwid Klaus sehr ernst.

Wittend legte sie ihm die Hände auf die Schultern.

Warum nicht, Klaus? Ich habe doch kein Heim. Du wirst bald heiraten, und hier bleibe ich nach dem, was Tante mir heute mittag gesagt hat nicht eine Nacht mehr! Eine Vagabundin soll ihre Behausung nicht entweihen!

Gräfin Lambach bekam beinahe einen Weintrampf vor Zorn; sie warf Ruth Unanständigkeit, Mangel an Takt und Anstand vor. Am liebsten hätte sie jede Verbindung mit den Wallbrunn gelöst, da Klaus sich auf die Seite der Schwester stellte.

Wie ein Blitzstrahl durchfuhr es Klaus. Sollte ich hier die Weltlichkeit geben, das Band, das ihn mit Ellen verknüpfte, zu lösen? Dann war er in wieder frei!

Aber ein Bild in Ellens tränenvollen Augen ließ ihn den Gedanken weit von sich weichen. Er schämte sich fast, so gedacht zu haben.

Ich sehr, wie aufgeregt du bist, Tante. Damit du wieder zur Ruhe kommst, habe ich es für richtig, daß Ruth dein Haus verläßt. Ich werde morgen mit ihr nach Althof fahren, das ich in einigen Tagen übernehme.

In ihrem Zimmer schlief er Ruth in die Arme und machte ihr in sanfter Weise Vorwürfe über ihre Handlungsweise.

Ach Klaus, wenn du wüßtest, wie es in mir ausah! Keine Reden waren um Klaus geklungen. Ich war gestern Abend wie in einer Hypnose. Aber ich werde diesen — ich werde es offen zu — abenteuerlichen Schritt nicht; hier an dieser kleinen Bühne konnte ich ihn auch wohl wagen. Nun hat mir der Erfolg meinen Lebensweg deutlich vorgezeichnet — ich werde mich um ein Engagement bemühen!

Das verbielte ich dir ganz entschieden. Eine Ruth Wallbrunn gehört nicht auf die Bühne.

Dein Stolz auf unseren Namen ist in unserer jetzigen Lage ganz unangebracht, lieber Klaus, und ich will dein schweres Leben nicht noch mehr belasten mit der Sorge um mich! Du heiratest bald eine — arme Frau. Ellen bringt dir doch nichts zu — nur eine unangenehme Schwiegermutter — sie lächelte bitter.

Gegen alle seine Vorstellungen und Bitten war sie taub. Ach mich, Klaus, ich werde meinen Weg schon gehen! sagte Ruth mit unbegreiflicher Entschlossenheit. Das eine will ich dir versprechen: wenn ich entlassen werde, komme ich zu dir! Es ist mir ein beruhigendes Bewußtsein, diese Zukunft zu haben.

Sie legte die Arme um seinen Hals und sah ihm liebevoll in die Augen. Jetzt frage ich dich: Nicht wahr, zwischen uns bleibt alles beim Alten, trotzdem ich mich dir nicht füge?

Klaus strich ihr zärtlich über ihr Haar. Ja, Ruth! So bleibe denn in die Welt hinaus! Ich bin ruhig, weil ich weiß, daß du dir die Schwingen rein erhalten wirst!

(Fortsetzung folgt.)

Einfachste Schuttmittel gegen Ruhrerkrankung.

Die Gefahr, an der Ruhr zu erkranken, ist durch die jetzt einsetzende kältere Jahreszeit zwar gemindert, aber durchaus nicht völlig beseitigt. Daher heizt es auch im Winter für jeden einzelnen nach Kräften alles zu vermeiden, was ihm diese Krankheit zuziehen könnte. Vor allem ist bei den ersten ruhrähnlichen Krankheitsercheinungen schleunigst der Arzt zu Rate zu ziehen.

Die Ruhr beginnt mit heftigen Leibschmerzen und Durchfällen, die bald ein schmerzhaftes Aussehen annehmen. Meist ist dem Schleim auch Blut beigemischt. Bismolen beginnt die Krankheit mit Erbrechen und Uebelkeit. Fieber ist meist vorhanden, kann aber auch vollständig fehlen.

Da die Ruhr eine ausgeprägte Schmutzkrankheit ist, so ist Reinlichkeit der beste Schutz gegen sie. Der Erreger der Ruhr, ein Bazillus, wird von den Kranken lediglich mit dem Stuhl ausgegeben. Die dünnflüssigen Darmentleerungen beschmutzen auch bei an sich sauberen Menschen sehr leicht die Hände, zumal Papier häufig für Flüssigkeiten und Bakterien durchlässig ist. Durch unsaubere Hände werden dann die Ruhrkeime auf Gegenstände (Gefäß am Wasserhahn des Klosets, Türklinken, Treppengeländer und Gebrauchsgegenstände), ferner auf Nahrungsmittel oder unmittelbar auf gesunde übertragen.

Der wirksamste Schutz gegen die Ruhr ist daher Sauberkeit der Hände. Dringend zu empfehlen ist daher der Gebrauch von gutem Toilettenpapier. Außerdem aber beherzige jeder:

Nach der Rückkehr von dem Essen

Händewaschen nicht vergessen!

Besonders muß auch beim Hertrichten von Speisen (Anrichten ungetrocknet zu genießender Gerichte, Streichen des Butterbrots) auf Sauberkeit der Hände geachtet werden:

„Wißt andere du mit Speise loben,

So mußst du 'aubere Hände haben!“

sollte sich jede Hausfrau, jede Köchin zum Wahlspruch wählen.

Auch Fliegen können die Ruhr verbreiten, wenn sie Gelegenheit haben, sich auf Entleerungen von Ruhrkranken und danach auf Nahrungsmittel zu setzen. Daher sind zur Beseitigung der Ruhrdurft gut gebaute Aborte zu benutzen; im Freien entleerter Stuhl ist sorgfältig mit Erde zu bedecken. Andererseits sind Nahrungsmittel und auch zum Genuß bestimmte Speisereste sorgfältig vor Fliegen zu schützen. Ueberhaupt ist der Fliegenplage nach Möglichkeit Einhalt zu tun.

Unreines Obst und verdorbene Nahrungsmittel verursachen an sich keine Ruhr. Sie können jedoch durch Erzeugung von Magen-Darmentzündungen das Heften etwa in den Darmkanal hinein gelangter Ruhrbazillen und damit das Entstehen der Ruhr begünstigen. Deshalb vermeide man beides, wenn Ruhr herrscht, ganz besonders.

Die beste Pflege findet ein Ruhrkranker in einem Krankenhaus. Durch schließliche Absonderung der Kranken und Infizierten im Krankenhaus werden auch ihre Familienangehörigen und Arbeitsgenossen in wirksamer Weise gegen die Übertragung der Ruhr geschützt. Werden die geüblichen Vorsichtsmaßnahmen beobachtet, so erfolgt eine Ruhrerkrankung in der Regel schnell.

Und Ihr?

In Anlehnung an das bekannte Bild des Münchener Kunstmalers Professor Fritz Erler veröffentlicht der Freiburger Dichter Wilhelm Klobt folgenden flammenden Werberuf zur 7. deutschen Kriegsanleihe:

Und Ihr?

Wir stehen draußen in Kampf und Schlacht

Und mögen das rechtende Ringen.

Wir stemmen uns gegen die Uebermacht

Gegen das Dräuen, das Tag und Nacht

Sich streift, uns niederzuzwingen.

Wir werfen der jungen Leiber Zier

In des Todes lohnende Schauer.

Wir, heiliger Deutschemark, heil'gem Reich,

Eine todesstrenge Mauer.

Und Ihr?

Heraus der Trüben blinkendes Gold!

Leht Kronen springen und Taler!

Sei Euer Schatz der leuchtende Sold,

Der Eures Dankes Schuldzins soll.

Ein freier, ein mutiger Zahler!

Wir zahlen mit strahlender Jugend Zier,

Wir zahlen mit Wunden und Blüten.

Wir opfern der Seelen leuchtende Bier

Und der Herzen flammende Blüten.

Und Ihr?

Ein Kinder-Sonderzug verunglückt.

Wba Hannover, 16. Oktober. Am 16. ds. hat sich auf dem Bahnhof Schönhofen (Elbe) an der Strecke Berlin-Stendal ein schwerer Eisenbahnunfall ereignet. Der Kinder-Sonderzug Nr. 2240 von Luchel nach Eilen, der Stadtkinder aus der Provinz Westpreußen nach der Heimat zurückbrachte, ist gegen 5 Uhr morgens — ansehnend infolge Nichtbeachtens eines Haltestandens — auf einen im Bahnhof haltenden Güterzug aufgefahren. Mehrere Personenwagen sind zertrümmert, 25 Kinder und ein Schaffner sind tot, 15 Kinder und eine Begleiterin sind teils schwer, teils leichter verletzt und im Stendaler Johanniter-Krankenhaus untergebracht. Der Betrieb wird aufrecht erhalten.

Wba Eilen (Ruhr), 17. Oktober. Die Kinder, die mit dem Sonderzuge 2214 von Luchel nach Eilen abgefahren waren, sind abends um 9 1/2 Uhr hier eingetroffen. Die verunglückten Kinder waren in München-Grabbach beheimatet.

Berlin, 17. Oktober. In dem bei Schönhofen verunglückten Sonderzuge aus Westpreußen befanden sich etwa 250 Kinder aus den Städten Eilen a. d. Ruhr, Münden-Grabbach und Oberhausen i. Rh. Ein Augenzeuge gibt dem „Berliner Tageblatt“ eine Schilderung, nach der wahrscheinlich der Lokomotivführer des Sonderzuges in der Morgendämmerung das Haltestignal übersehen hat und auf dem Bahnhof haltenden Güterzug aufgefahren ist. Der Anprall war so heftig, daß er in ganz Schönhofen gehört wurde. Die Kinder, die größtenteils nach schliefen, wurden von den Sitzen geschleudert. Schreie, Wehklagen und Hilferufe ertönten. Die nicht verletzten Kinder kletterten, vom Schreck erschrocken, durch Türen und Fenster aus den Wagen. Den Herbeilebenden bot sich ein furchtbarer Anblick dar. Viele Kinder lagen mit zerbrochenen Gliedmaßen hilflos in den Wagen. Nicht weniger andere waren tot. Der Stationsvorsteher rief sofort telephonisch aus Stendal einen Hilfszug und Ärzte herbei.

25 Kinder und ein Schaffner wurden unter den vollkommen zusammengepressten Holz- und Eisenstücken tot herangezogen, während 15 Kinder und eine Begleiterin, die teils schwer, teils leichter verletzt waren, geborgen wurden. Die Verletzten wurden in das Krankenhaus nach Stendal gebracht. Die Kinder, die von dem Unglück verschont geblieben waren, setzten die Reise in einem anderen Sonderzuge fort.

Bunters Allerlei.

Mannheim. Bei der im Auftrage der Behörden vorgenommenen fortgesetzten Bahnkontrolle hat man einen „Hamster“ erappt, der 11 000 Eier geknastet hatte.

Uffenburg. Die kaum 100 Einwohner zählende Gemeindehausen vereinnahmt aus Obstverkauf 400 000 Mark.

Elberfeld. Unter schweren Vergiftungserscheinungen sind hier mehrere Personen erkrankt, die geringe Mengen des Stärkemittels „Stärke“ bei der Zubereitung von Speisen verwandt haben. Bei der chemischen Untersuchung ist das Vorhandensein des giftigen Bariums festgestellt worden. Die Polizeiverwaltung warnt vor der Verwendung des Stärkemittels, das in vielen Geschäften zum Verkauf gelangt.

Das Gold im Dienste des Vaterlandes. In Gütersloh hat eine einfache Magd ihren einzigen Schmutz, ein goldenes Erinnerungszeug, das sie für über 40jährige treue Dienste bei ein und derselben Herrschaft von der Kaiserin erhalten hatte, zur Goldankaufsstelle gebracht und die Frage, ob ihr das nicht schwer falle, schlicht beantwortet: „Das wohl, aber ich wüßte keinen, dem ich es lieber vermacht, als unserm Vaterland, das so dringend nach Gold verlangt.“ Diese einfache Frau besahmt tausende Damen, die noch goldene Ketten tragen!

Ans Sachsen. Der Arbeitsnachweisverband für die Provinz Sachsen und Anhalt verzeichnet im neuesten Monatsbericht folgenden charakteristischen Satz: „Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren sind meist ihrer hohen Lohnforderungen wegen nicht unterzubringen.“

13 Söhne und Enkel an der Front. Acht Söhne und fünf Enkel der Kaiserin August Thomsen Cheleute aus Grünhagen stehen an der Front. Alle sind wohl auf. Nur der älteste geriet vor kurzem in russische Gefangenschaft.

Neueste Nachrichten.

Die deutschen Erfolge im Osten.

Aus dem Haag, 16. Oktober. Alle Londoner Blätter beschäftigen sich ausführlich mit der Eroberung von Dösel. Die „Times“ schreibt: Diese Eroberung bietet große Möglichkeiten. Die Insel wird wahrscheinlich als Ausgangspunkt für den Frühjahrsfeldzug benutzt werden. Die „Daily Mail“ meint, die Deutschen hätten einen großen Erfolg davongetragen. Die Einnahme der Insel Dösel habe Deutschland der Hauptstadt ein ganzes Stück näher gebracht und ermögliche den Deutschen auch eine gefährliche Bedrohung Rußlands in der Flanke. Die „Daily News“ schreibt, es sei anzuerkennen, daß der russische Heeresbericht die drohende Gefahr nicht beschönige. Zweifellos habe der Feind größere Pläne als nur die Besetzung der Insel im Auge.

Russische Hoffnungslosigkeit.

Bern, 16. Oktober. Laut „Corriere della Sera“ meldet der Petersburger Korrespondent des „Daily Telegraph“, daß man jede Hoffnung aufgegeben habe, daß die Lage auf Dösel und in der Bucht von Riga gerettet werden könne.

Panik in Petersburg.

Genf, 16. Oktober. Der Petersburger Berichterstatler des „Journal“ vom Montag schiebt die Schuld für die überraschend schnelle Besetzung der Insel Dösel auf die Sorglosigkeit der vollkommen demoralisierten russischen Offiziere. Die Küstenbatterien waren fast ohne jeden Nachschub. Das russische Kriegsministerium hält die vollkommene Besetzung der Insel Dösel für eine Frage von Tagen und auch die Besetzung der Inseln Borns und Moon für unvermeidlich. Die Lage gelte noch nicht als verzweifelt, aber doch für ernst. In Petersburg herrsche vorübergehend einige Panik. Hunderte belagerten die Bahnhöfe, um nach Zentral-Rußland zu fliehen. Die Gerüchte von der Räumung Petersburgs durch die Regierung werden dementiert. Nach Petersburger Berichten hat der Verlust der Inseln Dösel und Dösel einen niederschmetternden Eindruck gemacht. In der Bevölkerung zeigt sich eine steigende Erbitterung gegen die Regierung. Trotz des von dieser erlassenen Tagesbefehls, alle Zivilisten vor der Befämpfung des äußeren Feindes in den Hintergrund treten zu lassen, tobt in Wort und Tat ein erbitterter Kampf zwischen den bürgerlichen Parteien und den Bolschewiki. Vor der englischen Botschaft und dem Winterpalast fanden in den letzten beiden Tagen lärmende Kundgebungen gegen die Regierung und England statt. Vor der englischen Botschaft hielt ein Redner eine äußerst englandfeindliche Rede, worin er die sogenannte Seeherrschaft Englands mit beifühendem Spott und Hohn bedachte. Die Regierung ließ Militär einschreiten.

Die neueste Blüte Reuterscher Phantasie.

Wba Berlin, 16. Oktober. Das Reutersche Bureau verbreitet in der Schweiz die Meldung, daß sich bei den deutschen Matrosen ein steigender Widerwille zeige, an Bord der U-Boote Dienst zu tun. Nach Nachrichten, deren Echtheit ungewiss sei, seien schon mehrere deutsche Matrosen erschossen worden, weil sie sich weigerten, an Bord der U-Boote zu gehen. Eine Tauchaube, die verdiente, festgehalten zu werden, sei die, daß diese Hinrichtungen vor der „Reuters“ in Wilhelmshaven stattgefunden hätten, von der kürzlich im Reichstag die Rede gewesen wäre, und die mit dieser Reuterscher abfol nichts zu tun hätten.

Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, ist diese neueste Blüte Reuterscher Phantasie wiederum weiter nichts als eine der größten bewussten Lügen, welche sich dieses Korrespondenzbureau während des Krieges geleistet hat. Aber nicht nur das, sondern es ist Tatsache, daß der Andrang von Offizieren und Mannschaften der Flotte zum U-Bootsdienst so außerordentlich ist, daß die freiwilligen Meldungen für den Dienst bei dieser Waffe noch wie vor so zahlreich sind, daß immer nur ein Bruchteil davon berücksichtigt werden kann.

Königreich Polen.

Wba Berlin, 17. Oktober. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt über die nationale Vertretung des Königreichs Polen: Das Werk der Zentralmächte ist wieder einen wichtigen Schritt vorwärts gekommen. Mit der nunmehr von den verbündeten Herrschern erfolgten Bestätigung des Regimentsrates hat das Königreich Polen eine nationale Repräsentation erhalten. Wir begrüßen den Regimentsrat mit dem aufrichtigen Wunsch, daß es ihm in engem Zusammenwirken mit den Okkupationsmächten gelingen möge, innerhalb des durch die Kriegsnötligkeiten gezogenen Rahmens das schwergeprüfte Land kulturell zu fördern und für eine stetige, seinen wahren Interessen dienende Verwaltung auf dem den Polen überlassenen Gebiete zu sorgen.

Der Tauchbootkrieg.

Wba Berlin, 16. Oktober. Neue U-Bootsverluste: „U. 39“, unter seinem in den Kriegsjahren hervorragenden bewährten Kommandanten Kapitänleutnant Jostmann, verlor unter anderen Erfolgen vor der Straße von Gibraltar fünf wertvolle Dampfer mit über 20 000 Bruttoregistertonnen, und zwar die bewaffneten englischen Dampfer „Normanton“ (3862 Tonnen), „Mejstio“ (3847 Tonnen), „Almora“ (4385 Tonnen), „Nucoria“ (4702 Tonnen) und den japanischen Dampfer „Hikolan Maru“ (3553 Tonnen). Die innerhalb drei Tagen vernichteten Schiffe hatten zusammen 31 500 Tonnen Kohle als Ladung. Davon waren mehr als 26 000 Tonnen für den Winterbedarf Italiens bestimmt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.